

Kino

007 im freien Flug

SPIEGEL-Redakteur Hellmuth Karasek über den neuen James-Bond-Film „Goldeneye“

Der blauäugige, schlanke, am ganzen Körper gefällig behaarte Pierce Brosnan ist schon der fünfte James Bond, aber er ist der erste, der etwas zustande bringt, was keiner bisher konnte:

Er kapert sich in St. Petersburg einen sowjetischen Panzer a. D., fährt damit durch die belebten Straßen der ehrwürdigen russischen Metropole und legt so die sich ihm in den Tankweg entgegenstellenden historischen Bauten (zumindest die Pappmaché- und Styropor-Nachbildungen) in Trümmer.

Dieses Abenteuer, bei dem Bond, James Bond, natürlich wieder ein weltgefährliches Schurkenpaar verfolgt, ist nicht bloß eine steigernde Variante der Bondschen Autoverfolgungsjagden, in denen Film für Film lackiertes Blech zu Schrott verwandelt wird, ohne daß der Held um Führerschein und Leben bangen müßte – schlimmstenfalls ist, nachdem auf der Parforcefahrt alles in Scherben fiel oder in Flammen aufging, der Schlips verrutscht und wird von Bond, James Bond, mit einem einzigen, männlich eleganten Ruck zwischen seinem makellos gebliebenen, blütenweißen Hemdkragen zurechtgezogen.

Nein, das ist nicht neu und einzigartig. Neu ist, daß Bond, James Bond,

St. Petersburg zu Bruch fahren kann, weil Petersburg nicht mehr Leningrad heißt und ihm daher nicht mehr die geballte Sowjetmacht mit KGB und KPdSU und ruhmreicher Roter Armee in den panzersteuernden Arm fällt.

Wer sich so weit erinnern kann, erinnere sich: Bond-Filme gibt es seit 1962, also seit über einer Generation, und der zweite (von 1963) hieß ganz und gar nicht zufällig „Liebesgrüße aus Moskau“ und zeigte, daß der perfide Klassenfreund nicht schläft.

Bond-Filme schwammen von Anfang an auf den Wellen des Zeitgefühls wie Champagnerkorken. Leicht, leichtsinnig und nie von der Zeitstimmung ernsthaft gefährdet. 1962 war die Kuba-Krise, die gefährlichste Zuspitzung des Kalten Krieges, und von da an konnte es nur besser werden: Die Weltpolitik be-

gann zu tauen, und Bond schwamm, wie gesagt, mit.

Anders als die Bond-Romane des strammen Antikommunisten Ian Fleming hatten die Filme von vornherein ein Augenzwinkern für die Rote Gefahr. Im Luxusrausch der sechziger Jahre glaubte niemand in seiner tiefsten Konsumenten-Seele, daß sowjetische Raketen so köstliche Dinge wie einen zwölf Jahre alten Whisky, die *musts* von Cartier, ein Ferienhotel in Miami Beach oder einen Luxusschlitten von Aston Martin gefährden, geschweige denn besiegen könnten.

Bond, James Bond, das war die westliche, genauer gesagt: westeuropäische Lebensart, very british, jedenfalls wie sich der kleine Moritz und der breite Mann auf der Straße das „Britische“ vorstellen. Natürlich war das nicht nur mit spöttischem Chauvinismus gegen „die Russen“ gerichtet, sondern auch gegen die Holzfällermertalität aus US-Übersee.

Also auch gegen jene baumlangen Kerle, die zwar wacker die Welt beherrschten und im richtigen Augenblick „Ich bin ein Berliner!“ sagten. Die aber

James-Bond-Darsteller

ist im 18. Film mit dem britischen Agenten 007, sechs Jahre nach „Lizenz zum Töten“ mit Timothy Dalton, nun Pierce Brosnan, ein Schauspieler aus Irland. In den Filmen von „Dr. No“ bis „Diamantenfieber“ spielte Sean Connery den 007 – mit Ausnahme von Bond-Film Nr. 6 („Im Geheimdienst Ihrer Majestät“), in dem George Lazenby der Titelheld war. 1983 war Connery zum siebtenmal Bond, in „Sag niemals nie“, nachdem Roger Moore 1973 die Paraderolle übernommen hatte und sie bis 1985 („Im Angesicht des Todes“) spielte – auch siebenmal. Der nächste Bond: Timothy Dalton, der den Bond zweimal gab. Im neuen Film singt Tina Turner den Titelsong. Er könnte zum Hit werden – wie „Goldfinger“ von Shirley Bassey.



Pierce Brosnan



Roger Moore